



Leseprobe aus: Kuschnarowa, Junkgirl, ISBN 978-3-407-74385-5

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74385-5>

Ich? Wer ich bin? Ich bin Alissa. Wieder. Ein bisschen bin ich wieder Alissa, aber nur ein bisschen und der Rest ist Alice. Alice, die noch immer durch meine Venen jagt, obwohl ich längst clean bin, Alice, die es sich in meinem Hirn bequem gemacht hat. Alice, das ist die Stimme in meinem Kopf, Alice, das ist der Jabberwocky, vor dem du dich hüten solltest, und Alice ist die, die Alissa drückt. Nein, sie drückt sie nicht zärtlich, nur in Alissas Venen drückt sie, fordernd, gierig, verheißungsvoll.

Alice hasst Alissa, aber Alissa liebt Alice und sie liebt sie, weil nur Alice sie mitnimmt in eine Welt ohne Alissa. Und ohne Alice. Eine Welt, in der nichts mehr ist, gar nichts mehr. Eine Welt, in der jeder Wunsch sich auflöst. Reduktion. Absolut. Eine Welt ohne Wünsche ist eine friedliche Welt. Vielleicht ist es nicht das Leben, aber wozu brauchst du das Leben, wenn da auf einmal nichts mehr ist außer diesem Frieden? Tiefer Frieden, zeitloser Frieden. Am Ende der Welt liegt die Erlösung, unendlich und erhaben, denn die Zeit ist tot.

Und das ist das Problem. Die echte Erlösung gibt es erst, wenn die Zeit tot ist. Aber die Zeit bleibt nicht einfach stehen, nur weil Alice Alissa drückt. Nur Alissa und Alice blei-

ben stehen. Für ein paar Stunden bleiben sie stehen und wenn sie weitergehen, dann ist alles noch beschissener als vorher.

Und deswegen halte ich mir die Ohren zu, obwohl ich weiß, dass das nichts nützen wird, denn Alice spricht ohne Worte, ohne Stimme, ohne Körper. Und wenn sie eine Stimme, einen Körper braucht, dann nimmt sie einfach meinen.

»Halt die Klappe, halt die Fresse, halt einfach das Maul, du Schlampe!«, schreie ich mit meiner Stimme aus meinem Körper heraus in meinen Körper, mein Hirn hinein. Und Alice lacht. Lacht mich aus. »Ja, lach dich tot!«, plärre ich mich selbst an. Und dabei war ich mal so ein nettes Mädchen.

Das ist dieser Kampf, den ich führe, immer und immer und immer wieder. Es ist der Kampf von Alissa Johansson, siebzehn, dem klapprigen Avril-Lavigne-look-alike-Junkgirl, Exjunkie, Heroine, die blutjunge Kindfrau, das versteinerte Kind. Eine Greisin, ausgelebt, aufgebraucht, sweet seventeen und unsagbar alt.

Schon beim Aufwachen war klar, dass dieser Tag schlimm werden würde. Ich war wieder beim Kotti, im Traum, und Tara war auch da. Tara. In dem Moment bin ich aufgewacht und Tränen liefen mir aus den Augen und die Nachwirkungen dieses Traums durchzuckten mich. Starkstrom. Zweitausend Volt. Tara wird nie mehr da sein. Nie mehr. No control.

Kontrollverlust ist scheiße. Kontrollverlust ist mein ständiger Begleiter. Dafür hasse ich mich. Ich hasse mich so sehr, weil ich mich nicht unter Kontrolle habe, weil ich Alice nicht loswerde, weil meine Familie denkt, dass ich wieder Alissa bin. Mit zitterigen Händen greife ich unters Bett und hole die Klinge hervor. Auch dafür hasse ich mich, aber erst als ich das Blut sehe, das eine beruhigend rote Linie auf meinen Arm zeichnet, komme ich wieder runter. Under control. Still alive.

Ich bin dann schnell raus aus dem Bett, um nicht auf blöde Gedanken zu kommen, hab mich hingesetzt, Stuhl gerückt, aufgestanden, rumgelaufen, hingesetzt, aufgestanden, Fenster auf. Frühlingsluft. Krokusland draußen. Sonne. Himmel. Eigentlich schön.

Trotzdem. Ich brauche Ablenkung. Das Kottbusser Tor. Zum Kottbusser Tor komme ich jetzt nicht mehr so schnell wie früher. Seitdem ich aufs Land verbannt bin ins Internat für Töchter wohlhabender Eltern, ist das Kottbusser Tor ganz schön weit weg für eine Siebzehnjährige. Aber wenn ich wollte, käme ich da schon irgendwie hin. Gut, dass ich nicht will. Nur meine Träume wollen es noch. Und Alice. Aber jetzt ist Tag. Abitur, hämmere ich mir in den Schädel. Du willst dein Abitur machen, blöde Kuh. Und dann das Universum erforschen. Du willst nach Indien und im Kali-Tempel Räucherstäbchen opfern. Für Tara willst du das. Erst Indien und dann die Welt. Ich hocke mich aufs Fensterbrett und stelle mir das Netbook auf den Schoß. Die Sonne wärmt mein Gesicht. Ich checke E-

Mails. Das Postfach quillt nicht eben über. Aber wie auch? Den meisten meiner Freunde ist es scheißegal, ob irgendwer noch an sie denkt. Die meisten meiner Freunde sind keine. Können sie auch nicht, denn sie haben fast alle so was wie Alice.

Ich surfe ein wenig im Netz und wundere mich über das, womit sich die Leute beschäftigen. Und dann bleibe ich hängen auf einem dieser abgefuckten Auch-du-bist-ein-Star-Foren für verwöhnte Anorexie-Bulimie-Girlies und lese den Blog von Erdbeermund:

»Hi, ihr Süßen da draußen. Hat einer von euch eine Ahnung, wie man diesen abgefahrenen Hippie-Heroin-Absturz-Look stylt? Küsschen, Erbeermund.«

Hippie-Heroin-Absturz-Look! Und ohne lange zu überlegen, schreibe ich zurück:

»Am besten du nimmst einfach H. Snief es, du kannst es dir auch drücken oder rauch ein Blech. Dann nimmst du mehr, mehr und immer mehr und lässt es richtig krachen und schon hast du alles, was du brauchst: Nachtschattete Augen, bleichblaue Lippen, gelbe Haut und der Schorf kommt dann auch ganz natürlich vom Kratzen. It's so easy, babe, to get the real authentic fucked up style. Da kannst du dir deinen ganzen Barbie-Make-up-Schmink-Scheiß sonst wohin stecken. Dieser Look ist fürs Leben. Hippie-Heroin-Absturz-Look! Fick dich doch! Junkgirl.«

Ich drücke auf »Senden« und dann kann ich es nicht mehr rückgängig machen, und ich weiß, dass ich die allerletzte Scheiße bin, und echt, ich war früher wirklich mal ein sehr nettes Mädchen gewesen.

Das war früher. Gefühlte zehntausend Jahre früher. Alissa, die jüngste Tochter von Thoralf und Jasmin Johansson, Architekten-Hausfrauen-Kind, der natürlich verhäutete Nesthaken, behütet und bewacht von einer sechsköpfigen Erwachsenenfamilie, der wohlgeratenen, fleißigen, rechtgläubigen. Alissa, das Sorgenkind. Alissa, der Unfall.

Aber meine Kindheit war schön. Wirklich. Wir hatten alles. Alle zwei Jahre ein neues Auto, im Sommer den großen Familienurlaub und im Winter Skifahren. Und dann die Gemeinde. Als Kind war das toll. Jede Menge Kinder. Nie allein. Sommerfeste ohne Ende. Polaroidrotstichige Erinnerungen. Aufgehoben, behütet, beschützt im Schoße Christi. Als Kind hinterfragst du nichts. Als Kind bist du dort sicher.

Der ganze Ärger fing erst an, als ich in die Pubertät kam. Als es begann, wusste ich natürlich nicht, dass die Erwachsenen es so nannten, nein, als es begann, war ich zehn, so sehr zehn wie alle Zehnjährigen, ein Kind und von nichts eine Ahnung. Ich saß auf der Toilette und als ich mir eben den Slip hochziehen wollte, da sah ich auf einmal diesen Fleck. Feucht, dunkel, rot. Blut. Ich hielt mitten in der Bewegung inne und starrte den Fleck an.

Blut, das aus dem Unterleib kommt, bedeutete nichts Gutes. Als es bei Omi angefangen hatte, war es das auch schon so ziemlich gewesen mit ihr. Für eine OP war es bereits zu spät und ein paar Wochen später standen wir dann alle auf dem Friedhof und heulten Rotz und Wasser.

Auf einmal waren meine Beine Knetgummibeine, bis zum Umfallen elastisch. Ich klammerte mich am Spülkasten fest. Gerade mal zehn und schon hatte ich Krebs und in wenigen Wochen würde ich tot sein. Ich fragte mich, warum Gott eine Zehnjährige sterben lassen wollte. Das war nicht fair, das war einfach nicht fair. Und dann fiel es mir ein: Ich hatte Pias Gummitiere gegessen. Pia, meine achtzehnjährige Schwester, die Einzige meiner vier älteren Geschwister, die noch bei meinen Eltern wohnte. Meine beliebte, engagierte, hübsche, fromme, hochintelligente Superschwester. Pia, die von unseren Eltern wöchentlich vor Alissa aufgepflanzt wurde als Standarte der Tugend.

»Alissa, nimm dir ein Beispiel an deiner großen Schwester«, sagten meine Eltern, wenn ich zerzaust, mit aufgeschlagenen Knien und zerrissenen Hosen vom Spielen mit den Jungs nach Hause kam. Keine Ahnung, warum, aber ich habe immer schon lieber die Spiele der Jungs gespielt. Irgendwie haben die mich akzeptiert, obwohl ich klein bin und blond und meine Körperkräfte sich leider in Grenzen halten. Immerhin bin ich drahtig und zäh und das ist im Prinzip auch ganz okay. Inzwischen glaube ich sowieso, dass der Unterschied zwischen Männern und

Frauen eher äußerlich ist und der Rest Erziehung – und die kann man ablegen.

»Pia hat sich noch nie die Knie aufgeschlagen. Pia ist eine richtige Dame.«

Natürlich nicht, dachte ich. Wie auch? Wer den ganzen Tag bloß in der Bude hockt und liest und sich außer in die Schule höchstens in die Gemeinde begibt, wo soll der sich verletzen?

Und pah, Dame! Dame wollte ich sowieso nicht sein. Piratinnen fand ich cool, aber Damen nicht. Damen saßen in Kleidern herum, in denen sie sich nicht bewegen konnten, Damen besuchten Benimmseminare, damit sie nicht mit dem Besteck auf dem Teller herumkratzten und von den anderen Gästen angestarrt wurden, Damen waren die perfekte Hilflosigkeit und damit beherrschten sie ihre Retter, und verdammt, Ma war eine Dame, aber so was von. Und Pia war auf dem besten Weg, genauso zu werden. Pia die Mutterkopie. In diesen Momenten hasste ich sie. Warum konnte ich nicht eine ganz normale Schwester haben, eine, die nicht so unendlich unerreichbar war wie Pia? Dabei machte sie selbst überhaupt kein Gewese um sich. Im Gegenteil! Wenn sie mitbekam, dass meine Eltern mir vorwarfen, nicht so zu sein wie sie oder meine anderen, schon ausgezogenen Familien gründenden Supergeschwister, verteidigte sie mich sofort, indem sie sagte:

»Ach, lasst sie doch!«

Jede andere große Schwester hätte sich sonst wie auf-

gespielt, aber nicht Pia. Pia war darüber erhaben, so wie sie über alles erhaben war. Und dafür liebte ich sie und gleichzeitig hasste ich sie noch ein wenig mehr, weil meine Hyperschwester so unglaublich super war, dass man sie nicht einmal für ein paar Augenblicke so richtig hasSEN konnte, ohne gleich ein furchtbar schlechtes Gewissen zu bekommen und sich noch kleiner und minderwertiger und böartiger vorzukommen, als man sich ohnehin schon fühlte.

Aber zurück zu den Gummitieren: Pia hatte drei Tage zuvor Geburtstag gehabt und war mit Geschenken überhäuft worden. Und ich, ich hatte mit großen Augen danebengestanden und war leer ausgegangen. Im Prinzip war das okay, denn schließlich war es ja ihr Geburtstag und nicht meiner, und doch war ich irgendwie eifersüchtig und ich wusste, dass das nicht richtig war. Andererseits – bei Julius bekamen auch die Geschwister eine Kleinigkeit, wenn er Geburtstag hatte und umgekehrt, aber meine Eltern waren der Meinung, dass ein Kind möglichst bald lernen muss, dass es eben manchmal nichts gibt und außerdem waren sie der Ansicht, dass der Umgang mit Julius nicht gut für mich war und ließen mich nur ab und zu und dann höchst widerwillig zu ihm nach Hause. Schließlich tröstete ich mich damit, dass ich im Juni elf werden würde und dass das ja auch gar nicht mehr so lang hin war und dass dann Pia leer ausgehen würde.

Aber der Gedanke an Pias Geburtstagstisch ließ mich nicht los und am nächsten Tag, als sie noch in der Schu-

le und ich schon zu Hause war, schlich ich mich in ihr Zimmer und starrte lange auf den Tisch, auf dem sie ihre Geschenke wie auf einem Altar drapiert hatte. Mein Herz pochte laut. In Pias Zimmer hatte ich nichts zu suchen. Ich lauschte auf die Geräusche im Haus. Ma fuhrwerkte irgendwo im Erdgeschoss mit dem Staubsauger herum und sonst war niemand zu Hause und ich war weit weg unter dem Dach. Gut. Fürs Erste war ich sicher. Vorsichtig strich ich mit den Fingern über Pias Sachen. Den pinkfarbenen MP3-Player, das Kreuz aus Rosenquarz, den Bücherstapel, den Blumenstrauß, das Plüschlamm, die Tüte mit den Süßigkeiten. Richtige Süßigkeiten gab es bei uns nur zu besonderen Anlässen. An Weihnachten und Ostern und wenn jemand Geburtstag hatte. Sonst nicht.

»Das ist schlecht für die Zähne und die Figur«, sagten meine Eltern.

Nur manchmal, wenn Ma einen guten Tag hatte, brachte sie aus dem Reformhaus oder aus einem dieser tausend Bioläden Kekse oder Schokolade mit, die wie Vollkornbrot und Schuhcreme schmeckten.

Und jetzt stand da eine Riesentüte mit Schokolade, Keksen und Gummitieren, mit echtem Zucker, total ungesund und echt lecker. Ich liebte Gummitiere und Pia offensichtlich auch, denn von all dem Süßkram war nur die Tüte mit den Gummitieren geöffnet. Ich steckte die Nase in die Tüte und sog den künstlichen Geruch ein. Mit dem Finger fuhr ich die Stelle entlang, an der Pia die

Tüte aufgerissen hatte und die wie ein zum Schrei geöffneter Mund aufklaffte. Irgendwie obszön, aber hochhypnotisch. Ich schloss die Augen und griff einfach hinein. Ein Gummitier nur. Nur ein einziges wollte ich. Pia hatte so viele. Das würde überhaupt nicht auffallen.

Als meine Hand in die Tüte fuhr, drängten sich die Tiere enger zusammen, als wollten sie mir ausweichen und beieinander Schutz suchen. Meine Finger wurden immer länger und länger, und plötzlich erwischten sie eines, rissen es aus der großen Gummitierherde und als ich die Augen wieder zu öffnen wagte, lag ein orangefarbener Tiger in meiner geöffneten Handfläche. Ich lauschte wieder auf den Staubsauger, aber Ma war noch immer im Erdgeschoss zugange. Noch immer pochte mein Herz laut und heftig, aber der Tiger lag kühl und beruhigend und kunstorangig in meiner Hand. Schnell stopfte ich ihn mir in den Mund und auf einmal wollte ich mehr. Viel mehr. Kaum hatte ich den Tiger zerkaut und verschluckt, stopfte ich meine Hand erneut in die Tüte. Und noch mal und noch mal und noch mal. Alissa im Blutrausch. Eins und noch eins und noch eins, bis endlich die gesamte Gummitierherde niedergemetzelt war und der Tütenmund seine komische Öffnung anklagend in meine Richtung kräuselte. Wie viel Zeit war vergangen? Wieder lauschte ich auf den Staubsauger. Alles im grünen Bereich. Verdammt. Wieso nur hatte ich die gesamte Tüte vernichtet? Beschämt knüllte ich sie zusammen und ließ sie in meiner Hosentasche verschwinden. Auf Zehenspitzen ba-